

# Diakonischer Arbeitskreis für Gerechtigkeit und Solidarität (DAGS)

Konvent der Brüder- und Schwesternschaft  
des Rauhen Hauses Hamburg



## Informationsblatt des Arbeitskreises (3. Jahrgang, Nr. 1, Januar 2009)

Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott  
halte und meine Zuversicht setze auf Gott den  
Herrn.

Psalm 73,28

*Wirtschaftskrise, Globalisierung und die ungesteuerte Gier nach immer mehr Rendite führen zur Diskussion darüber, ob ein ungezügelter Neoliberalismus oder andere Wirtschaftsmodelle diese Entwicklungen bremsen können, wie etwa das Wirtschaftsmodell von Keynes. Keynes wird in den „Lübecker Nachrichten vom 25.01.2009 vorgestellt. Wir geben diesen Beitrag allen zur Kenntnis und bitten Sie gleichzeitig darum, uns Ihre Meinung zur derzeitigen Situation mitzuteilen, und wie man der Krise begegnen sollte.*

### Der Popstar der Wirtschaftskrise

VON MICHAEL WITTLER

**Plötzlich sind alle Keynesianer – vor allem die Politiker, die mit staatlichen Investitionen der Wirtschaft helfen wollen. Wer war dieser Keynes?**

Man kennt es aus Mode und Musik als „Retro“, wenn etwas, das schon einmal da war, wieder modern wird. Ähnliches geschieht gerade auf den Laufstegen der Weltwirtschaftscouturiers, wo ein Mann namens John Maynard Keynes plötzlich wieder als total chic gilt.

„Die Geschichte des großen spekulativen Booms und seiner Folgen ändert sich nur in Kleinigkeiten“, schrieb schon der US-Ökonom und Kennedy-Berater John K. Galbraith („Der große Crash 1929“), „viel, viel mehr bleibt

gleich“ und wiederholt sich. Wenn nun also die Rede von einem neuen großen Crash ist, vergleichbar nur mit dem Ende vor 80 Jahren, dann ist es eben auch die Stunde eines lange Verfehten: „Jetzt sind wir alle Keynesianer“, heißt es allerorten in Anlehnung an einen Titel des US-Magazins „Time“.

Was aber ist damit gemeint? Was ist eigentlich Keynesianismus, und wer war John Maynard Keynes?

Für den Berliner Volkswirt Sebastian Dullien, und nicht nur für ihn, ist dieser Keynes zum „Popstar dieser Krise“ geworden. Denn „Keynes hatte all die Maßnahmen, die sich jetzt, zumindest rhetorisch, eines so großen politischen Zuspruchs erfreuen, schon während der großen Wirtschaftskrise vorgeschlagen“, erinnert Dullien. Der Bremer Wirtschaftsprofessor Rudolf Hickel, ein Frontmann der „alternativen Wirtschaftsweisen“ und bekennender Keynesianer, verdankt dem 1946 verstorbenen britischen Ökonomen diese Lehren:

dass, erstens, kapitalistische Wirtschaftssysteme immer wieder Krisen produzieren, die sie aus eigener Kraft nicht überwinden können; und dass, zweitens, nur die intervenierende Politik über das „einzig durchführbare Mittel, die Zerstörung der bestehenden wirtschaftlichen Formen in ihrer Gesamtheit zu vermeiden“, verfügt, wie Keynes in seinem Hauptwerk „Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes“ von 1936 bemerkt.

„All die Maßnahmen“, die Dullien erwähnt und Hickel meint, das sind heutzutage etwa vorgezogene Investitionen in Infrastruktur, Energie-Effizienz und Bildung, Erhöhung der

Massenkaufkraft durch Steuersenkungen, sprich: massive staatliche Eingriffe in die Wirtschaft.

Lange Jahre waren solche Interventionen in die „freien Märkte“ verpönt. Getreu der „neoklassischen“, auch „neoliberal“ genannten Auffassung frommt es der Ökonomie am besten, wenn sich der Staat weitgehend heraushält. Damit waren die Vertreter dieser Schule nach Ansicht ihrer Kritiker wieder da, wo die Zunft schon einmal war: in den frühen 1930ern, als in den USA Präsident Herbert C. Hoover und in Deutschland Reichskanzler Heinrich Brüning mit rigider Rotstiftpolitik „prozyklisch“ agierten und so die Krise nicht linderten, sondern anheizten.

Hier sorgte Keynes für den epochalen Wandel: Er gilt als Vater des „deficit spending“ - auch wenn dieser Begriff nicht von ihm, sondern von Abba P. Lerner geprägt wurde. Gemeint war eine antizyklische Wirtschaftspolitik, die einen Teufelskreis durchbricht: Wenn sich alle anderen Akteure aus dem Markt zurückziehen, dann muss laut Keynes der Staat einspringen und mit Investitionen aushelfen. Denn er und seine Institutionen seien nicht auf kurzfristige Profite aus, sondern auch auf „soziale Vorteile“. Zur Not dürfe er dafür auch Schulden machen.

Die Idee von staatlicher Wirtschaftslenkung war nicht gänzlich neu; neu war die umfangreiche theoretische Grundierung, die Keynes dafür entwickelte: Totale Flexibilität bei Preisen und Löhnen sorge eben nicht quasi naturgesetzlich für Vollbeschäftigung. Entscheidend für die Investitionstätigkeit und damit auch Zahl der Beschäftigten in einer Volkswirtschaft sei nämlich die erwartete Nachfrage - ist die, etwa durch miese Löhne, gering, lahm die Wirtschaft, weil Nachfrage und Liquidität in eine Klemme geraten.

Nötig sei also, empfahl Keynes, durch Zentralbankaktivitäten für niedrige Zinsen zu sorgen und die Kaufkraft der einkommensschwachen Schichten zu erhöhen, da diese ihr Geld ausgaben, während die begüterten Schichten Einkommenszuwächse in Krisen eher auf die hohe Kante legten. Flankiert würde dies durch staatliche Investitionen. Kritikern, die vor den langfristigen Folgen

seiner Theorien warnten, antwortete der wortgewandte Professor gern mit seinem inzwischen geflügelten Wort: „In the long run we are all dead“, langfristig sind wir alle tot.

Keynes witterte kurzfristig durchaus Gefahren: In Hitler-Deutschland, Italien und auch in der Sowjetunion setzten diktatorische Systeme durch Anleihen bei seiner Theorie zum wirtschaftlichen Höhenflug an - dem wollte der Ökonom Paroli bieten, allerdings unter Beibehaltung des liberalen Prinzips mit individueller Handlungsfreiheit.

Die britische Regierung schickte Keynes 1919 als Unterhändler zu den Friedensverhandlungen nach Versailles, die er im Zorn verließ, weil niemand seine Warnungen vor den negativen Folgen für Deutschland hören wollte. Und sie aktivierte den Cambridge-Professor erneut, als es 1944 in Bretton Woods darum ging, eine stabile Wirtschafts- und Finanzarchitektur für die Nachkriegswelt aufzubauen. Das nach dem Konferenzort in New Hampshire (USA) benannte System der Regulierungen hielt lange. Es gab „fast drei Jahrzehnte stabilen und robusten Wachstums“, so Volkswirt Dullien – und zwar auch der individuellen Aufstiegschancen und der Einkommen. Das könnte, zumindest kurzfristig, die neue Keynes-Mode erklären.

**aus: „Lübecker Nachrichten“ vom 25.01.2009**

**Was recht ist, dem sollst du nachjagen, damit du leben kannst.**

5. Mose 16,20

Der Diakonische Arbeitskreis für Gerechtigkeit und Solidarität trifft sich am **Sonnabend, 14. Februar 2009 von 10.00 – 17.00 Uhr im Rauhen Haus** (Sievekingsaal), und nicht am 24.01.2009, wie ursprünglich mitgeteilt.

Hierzu sind alle herzlich eingeladen.

Über Anregungen für das Info-Blatt und die Arbeit unserer Gruppe und über Kritik würden wir uns sehr freuen.

Herausgeber: DAGS  
Redaktion und verantwortlich i.S.d.P.:  
Günter Grosse, Hamburg  
Klaus-Rainer Martin, Klein Wesenberg